

Peter Bubmann

# SINGEN ALS MODELL CHRISTLICHER SPIRITUALITÄT UND DIE BEDEUTUNG DER HYMNOLOGIE FÜR DIE ASZETIK

»Sie versicherten jedoch, ihre ganze Schuld oder ihr ganzer Irrtum habe darin bestanden, dass sie sich an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zu versammeln pflegten, Christus als ihrem Gott einen Wechselgesang zu singen [...].«<sup>1</sup>

So schreibt der Statthalter Plinius der Jüngere in der Provinz Pontus et Bithynia wohl im Jahr 112 an Kaiser Trajan in einem Brief, der als eine der frühesten amtlich-dokumentarischen Erwähnungen der frühen Kirche gilt.

Das Singen war offenbar ein Identitätsmerkmal der frühen Christenheit und ist es an vielen Orten bis heute geblieben.<sup>2</sup>

Meine These lautet: Wenn sich in einem *Modell* wesentliche Grundzüge einer Sache erkennen lassen, so kann das *Singen als Modell der christlichen Spiritualität* bzw. Frömmigkeit gelten. In ihm – so spitze ich im Folgenden zu – verdichten sich exemplarisch wesentliche Aspekte christlicher Frömmigkeit und Lebenskunst (die dann ähnlich natürlich auch in anderen Ausdrucksformen des Glaubens zu finden sind).

---

<sup>1</sup> HELMUT KASTEN (Hg.): Plinius Caecilius Secundus, Gaius, Briefe, lateinisch-deutsch (Sammlung Tusculum) 7., durchges. Aufl. Zürich 1995, Buch 10, Brief 96.

<sup>2</sup> Zur empirischen Bedeutung des Singens im kirchlichen Kontext heute vgl. KLAUS DANZEGLOCKE u.a. (Hg. im Auftrag der Liturgischen Konferenz), Singen im Gottesdienst. Ergebnisse und Deutungen einer empirischen Untersuchung in evangelischen Gemeinden, Gütersloh 2011 und JOCHEN KAISER, Religiöses Erleben durch gottesdienstliche Musik. Eine empirisch-rekonstruktive Studie, Göttingen 2012.

Hinter dieser These steht (kaum überraschend) eine besondere eigene biographische Erfahrung mit dem Singen – von Kindesbeinen an, in Chören und als Kantor im Gottesdienst.<sup>3</sup> Dass das Singen für viele Christen ein Zentrum ihrer Frömmigkeit bildet, spiegelt sich jedoch auch bereits in den neutestamentlichen »Einsetzungstexten« des geistlichen Singens. Dort wird es neben der gegenseitigen Belehrung und Ermahnung als Teil der Übung des Christseins genannt: »Singt Gott in eurem Herzen Psalmen, Hymnen und Lieder, wie sie der Geist eingibt« (Kol 3,16, vgl. Eph 5,19). Das Singen wird hier zu einem Ausdruck der rechten Weise, vor und mit Gott zu leben.

Warum gerade das Singen?

## PHÄNOMENOLOGISCHE UND THEOLOGISCHE ASPEKTE DES SINGENS

Nähert man sich phänomenologisch dem Singen, so ist mit Christa Reich zunächst der Zusammenhang von Aktivität und Empfänglichkeit im Singen zu betonen.<sup>4</sup> Singen »als ein Phänomen von Eigenresonanz«<sup>5</sup> stellt eine Verbindung von stimmlichem Ausdruck und hörendem Eindruck dar. Singen ist »zuerst *Eindruck*«, nicht nur Ausdruck. Es zeichnet sich durch ein spezifisches Rückkoppelungsphänomen aus, das eigene Stimmaktivität mit dem Hören verknüpft. Das Singen lebt elementar vom Hören. Und im Singen bildet sich zugleich das Hören.

Im Singen verdichtet sich die Wahrnehmung der selbst hervorgebrachten Klangschwingungen im eigenen Körper. Und es werden Resonanzen zwischen verschiedenen Personen erfahren. Im Singen erschließt sich Selbst-Bewusstheit – körperlich-sinnlich und geistig. Aber es bleibt auch

---

<sup>3</sup> Zum biographischen Hintergrund vgl. ausführlicher PETER BUBMANN, Musik als Medium christlicher Lebenskunst, in: Wolfgang W. Müller (Hg.): Musikalische theologische Etüden. Zum Verhältnis von Musik und Theologie, Zürich 2012, 175-199, hier 176-181.

<sup>4</sup> Vgl. CHRISTA REICH, Singen heute. Vermischte Bemerkungen zu einem komplexen Phänomen, in: Irene Mildenerger/Wolfgang Ratzmann (Hg.): Klage – Lob – Verkündigung. Gottesdienstliche Musik in einer pluralen Kultur (Beiträge zu Liturgie und Spiritualität; 11), Leipzig 2004, 159-171, 164.

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> CHRISTA REICH, Der Gemeindegesang, in: Winfried Bönig (Hg./Koordination i. V. mit anderen): Musik im Raum der Kirche. Fragen und Perspektiven. Ein ökumenisches Handbuch zur Kirchenmusik, Stuttgart u. Ostfildern 2007, 362-375, 364 (Hervorhebung C. Reich).

eine Fremdheit der eigenen Stimme gegenüber. Die stimmliche Identität bedarf immer des Hörens Anderer.

Das Singen bildet in diesen anthropologischen Grundvollzügen die evangeliumsgemäße Verschränkung von Eigenresonanz, dialogischer Kommunikation und zugesprochener Identität ab. Es eignet sich in besonderer Weise als Modell christlicher Frömmigkeit.

»Wer singt, überschreitet [...] die Grenzen seiner Befindlichkeit.«<sup>7</sup> »In, mit und unter« dem eigenen Singen mischen sich Klänge ein, die über die aktuelle Situation und die Beteiligten hinausreichen. Im Singen wird die Gegenwart überschritten – in Richtung Vergangenheit wie in die Zukunft hinein. So verbindet der Gesang alter Choräle etwa bei der Konfirmation mit den vorangegangenen Generationen, mit ihrem Glauben und Feierformen. Andere Klänge lassen Zukunftshoffnungen erklingen, bilden in ästhetischer Gestalt die Zuversicht auf eine Zukunft in Frieden und Gerechtigkeit ab. So eröffnet das Singen vielfältige neue Lebensräume. Theologisch bzw. religionsphänomenologisch mit Manfred Josuttis gesagt: Singen ist ein »Verhalten mit transzendenter Tendenz«<sup>8</sup>.

Als Modell christlicher Frömmigkeit und Lebenskunst<sup>9</sup> zeigt das geistliche Singen, worauf es im Christenleben vornehmlich ankommt, und dies in allen Grunddimensionen christlicher Lebenskunst: in Gottesdienst und Spiritualität (leiturgia), Evangelisation (martyria), Gemeinschaftsbildung (koinonia), Persönlichkeits- und Herzensbildung (paideia) und Hilfestellung zum Leben und Seelsorge (diakonia).<sup>10</sup>

---

<sup>7</sup> BERNHARD LEUBE, Singen, in: Gotthard Fermor/Harald Schroeter-Wittke (Hg.): Kirchenmusik als religiöse Praxis. Praktisch-theologisches Handbuch zur Kirchenmusik, Leipzig 2005, 14-19, 15.

<sup>8</sup> MANFRED JOSUTTIS, Singen, in: ders., Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage, München 1991, 173-204, 178. Josuttis konzentriert diese transzendierende Funktion dabei einseitig auf die Erfahrung fundamentaler Lebensordnungen: »Auf präverbale Weise gestalten Körper, Seele und Geist in der Ordnung der Töne die Einsicht, daß die Welt letztlich in Ordnung ist.« (ebd.) Dass solches Transzendieren auch die Überschreitung oder Zerstörung überkommener Ordnungsstrukturen implizieren kann, wäre deutlicher zu benennen.

<sup>9</sup> Vgl. auch JOCHEN ARNOLD, Singen & Musizieren, in: Peter Bubmann/Bernhard Sill (Hg.): Christliche Lebenskunst, Regensburg 2008, 103-112.

<sup>10</sup> Zur Begründung dieser Fünf-Dimensionen-Struktur des kirchlichen Auftrags vgl.: PETER BUBMANN, Amt, Ämter und Dienste der Kommunikation des Evangeliums – aktuelle Herausforderungen in der Ämterfrage, in: Annette Noller/Ellen Eidt/Heinz Schmidt (Hg.): Diakonat – theologische und sozialwissenschaftliche Perspektiven

## SINGENDE ANRUFUNG (LEITURGIA)

»Ich lobe meinen Gott von ganzem Herzen« (EG 272).

Im Singen fällt es leicht(er), sich dem Schöpfer des Lebens zuzuwenden. In der Anrufung gewinnt Singen eine affektiv dichte Gestalt. Nicht ohne Grund boomen seit einigen Jahren die Anbetungslieder. Und Gloria-Lieder zählen zu den beliebtesten Liedern. Die singende und klingende Anrufung Gottes ruft seinen Namen aus und dient so der angemessenen Ausrichtung des Menschen auf seinen Schöpfer und Erlöser. Die Hinwendung zu Gott zielt dabei nicht auf die Flucht vor dem eigenen Selbst, sondern lässt dieses zugleich erklingen: »Ich sing dir mein Lied – in ihm klingt mein Leben«<sup>11</sup>.

»Singen ist ein Verhalten, das auf Vereinigung zielt.«<sup>12</sup> Es bereitet die unio mit dem Heiligen vor und begleitet sie. Es ist eine der Techniken der spirituellen Askese par excellence. Das spiegelt sich noch in der liturgischen Funktion der Musik im Gottesdienst: »Eine psychische Gestimmtheit soll ausgelöst werden, die auf Öffnung, Bewußtseinerweiterung, Identitätsentgrenzung zielt, um die singenden Menschen auf den Einzug der göttlichen Atmosphäre einzustellen. Der Gemeindegang im protestantischen Gottesdienst kann auch als eine Technik betrachtet werden, die für die Begegnung mit dem Heiligen präparieren soll.«<sup>13</sup>

Entsprechend will Josuttis neue Lieder nicht nur an den Kriterien der Glaubensüberlieferung und der Zeitgenossenschaft messen, sondern auch nach ihrer »präparativen Valenz: Welche Weltsicht enthalten die Lieder? Welche Horizonte schließen sie auf? In welche Wirklichkeiten führen sie ein? Was tragen sie zur Erweiterung von Bewußtsein und Identität der Gemeinde bei?«<sup>14</sup>

Das Singen bereitet auf die Gottesbegegnung vor und modelliert Wirklichkeitserfahrung. Im gottesdienstlichen Singen erschließt sich zugleich in verdichteter Weise der Sinn gottesdienstlicher Vollzüge. Die Anrufung des Kyrios als Herrn über alles Leben, die jubelnde Anbetung im Gloria und die Klage vor Gott, das Bekenntnis zum trinitarischen Gott, die sakra-

---

auf ein kirchliches Amt (Diakonat – Theoriekonzepte und Praxisentwicklung; Bd. 3), Stuttgart 2013, 85-104.

<sup>11</sup> So der Titel eines neuen geistlichen Liedes, abgedruckt z.B. im Liederbuch: Durch Hohes und Tiefes, Nr. 283.

<sup>12</sup> MANFRED JOSUTTIS, *Der Weg*, 202.

<sup>13</sup> A.a.O., 204.

<sup>14</sup> Ebd.

mentale Begegnung mit dem Heilsgeschehen in der Eucharistie im Sanctus, die Bitte um den Frieden, die ihr Recht aus der versöhnenden Selbsthingabe Christi herleitet – all dies gewinnt in entsprechenden Liedern einen eigenen Klangleib. So erhalten die Grundvollzüge des Glaubens eine sinnlich-ganzheitlich erfahrbare Gestalt – und dies in den wechselnden Prägungen und Akzenten im Kirchenjahr.

## **BEKENNEN UND BEZEUGEN (MARTYRIA)**

»Erzählen will ich von all seinen Wundern« (EG 272).

Vor dem Weitersagen steht die genaue Wahrnehmung der Wunder Gottes. Durch das Hören und Singen von Liedern, Motetten, Kantaten und Oratorien werden biblische Geschichten und Gottesbilder in einzigartiger Weise erschlossen. Das Singen lehrt das differenzierte Hinhören: auf einzelne Worte, auf (Text-)Zusammenhänge, auf Interpretationsnuancen. Das Singen bringt eine bestimmte Deutung ins Spiel. Begibt man sich auf die Spur dieser Deutungen, vertieft sich insgesamt das Verstehen.

Durch die Vertonung und das Singen werden religiöse Texte überdies zu einem aktuellen Geschehen. Die Klänge repräsentieren die performative religiöse Logik des christlichen Glaubens: Es geht nicht um das Zitieren abgespeicherten objektiv-dogmatischen Verfügungswissens über Gott, sondern um Empfänglichkeit gegenüber dem Wirken des Heiligen Geistes, der zum Neuen Sein bewegt. Im Singen und im Spiel der je aktuellen Deutungen werden die Beteiligten zur eigenen Lebensgestaltung herausgefordert. Singen geistlicher Lieder ermöglicht existentielle spirituelle Erfahrungen und daraus resultierende Bildungsprozesse christlicher Lebenskunst.

»... davon ich singen und sagen will« (EG 24,1) – Glauben heißt nie nur Denken oder Schreiben. Und der Glaube kann nicht bei sich allein bleiben. Die Begegnung mit Gott verlangt danach, dass das Evangelium laut wird, dass öffentlich geredet und aus innerstem Antrieb heraus gesungen wird. Deshalb ist der Öffentlichkeitsaspekt des Singens (und kirchlichen Musizierens) hervorzuheben. Das singende Gotteslob überschreitet die kirchliche Binnenkultur in die Fremde, will Sprachrohr in die außerkirchliche Öffentlichkeit hinein sein.

In alledem schlägt gerade das geistliche Singen Brücken zwischen persönlichem, kirchlichem und öffentlichem Christentum.<sup>15</sup>

---

<sup>15</sup> Das unterstreicht zu Recht die EKD-Schrift zur Kirchenmusik: KIRCHENAMT DER EKD (Hg.): »Kirche klingt«. Ein Beitrag der Ständigen Konferenz für Kirchenmusik

## GEMEINSCHAFT BILDEN (KOINONIA)

»Glieder sind es viele, doch nur ein Leib.« (EG 268,5).

Singend treten wir in Räume ein, die andere und frühere Generationen schon betreten haben. Singen verbindet über die Zeiten hinweg und bindet auch aktuell (wenn es gut geht) sogar über die Milieugrenzen hinaus Menschen zusammen. In allen empirischen Befragungen von Singenden wird die hohe Sozialisationskraft des Singens deutlich. Singen fügt in der singenden Gemeinde wie im Chor zusammen zu einer differenzierten Einheit aus Einzelnen und doch zugleich Verbundenen. Singen hat gemeinschaftsstiftende Kraft. Ziel ist dabei nicht die Uniformierung der Vielen, sondern das Zusammenwirken bei bleibender Verschiedenheit. Darin wird das chorische Singen zum Modell christlicher Lebenskunst (und ökumenischer Verständigung).

Das Singen und Musizieren sind daher nicht nur Ausdruck persönlicher Spiritualität, sondern auch Kennzeichen einer lebendigen Kirche und Gemeinde. Wenn Martin Luther bei der Formulierung der Kennzeichen von Kirche immer wieder verschieden formuliert<sup>16</sup>, und somit die Zahl der Kennzeichen offen lässt, so dürfen wir heute – ihn aufnehmend – formulieren:

Neben den grundlegenden Kennzeichen von Kirche, nämlich der Verkündigung des Evangeliums, Taufe und Abendmahl, zählt auch das gemeinsame Singen zu den (zwar sekundären, aber) deutlichen Kennzeichen der Kirche. Insbesondere Gemeindelieder und Psalmgesang können als wesentlicher Ausdruck kirchlicher Lebensäußerung gelten.<sup>17</sup> In ihnen verbindet sich Musik mit den primären Kennzeichen von Kirche – das Evangelium kommt zu uns auch in gesungener Gestalt und konstituiert so Gemeinschaft.

Das Liedgut der Volkskirchen hat immer vielfältige Einflüsse aufgenommen und bildet zu einem gewissen Teil die Pluralität der christlichen Frömmigkeitsprägungen ab. Das geschieht inzwischen durch weltweiten ökumenischen Austausch von Liedern. So wird ökumenische Begegnung im und durch Singen ermöglicht und der eigene Horizont erweitert.

---

in der EKD zur Bedeutung der Kirchenmusik in Kirche und Gesellschaft (EKD-Texte; 99) Hannover 2009, hier 22-27.

<sup>16</sup> Vgl. seine Schrift »Von den Conciliis und Kirchen« (1539); darin sind neben der Predigt und den beiden Sakramenten noch Beichte, die Ämter, das Gebet und das Leiden als Kennzeichen der Kirche genannt.

<sup>17</sup> Vgl. ULRICH LIEBERKNECHT, Gemeindelieder. Probleme und Chancen einer kirchlichen Lebensäußerung (Veröffentlichungen zur Liturgik, Hymnologie und theologischen Kirchenmusikforschung; 28), Göttingen 1994.

## IM GLAUBEN LERNEN UND WACHSEN (PAIDEIA)

»Mache dich auf und werde licht!« (EG-BT 539).

Lieder repräsentieren die Häuser der Frömmigkeit, die Generationen vor uns bewohnt haben oder auch solche, die erst zukünftig gebaut werden. Sie bieten Sprachmöglichkeiten des Glaubens an, die probeweise übernommen werden können. Der gesungene Psalter (egal ob in antiphonaler Form oder als Psalmlied) wurde zum Mutterboden der Entfaltung der spirituellen Identität in Judentum wie Christentum. Das Liedgut der Kirche war für viele die »Schule« ihrer Frömmigkeitsentwicklung. Man denke an die hohe Bedeutung des Singens in der pietistischen Frömmigkeit (etwa auch in der Herrnhuter Brüdergemeine). Jugendliche Peergroups oder etwa Frauenkreise sind auch heute oft geprägt durch ihre je besonderen Lieder. Die religions- und gemeindepädagogischen Bildungschancen durch die Begegnung mit dem geistlichen Liedgut sind kaum zu überschätzen.<sup>18</sup>

## EINANDER BEISTEHEN, TRÖSTEN UND HELFEN (DIAKONIA)

»Liebe ist nicht nur ein Wort.« (EG-BT 650).

Singen ist ein seelsorgliches Therapeutikum.<sup>19</sup> Im Singen können sich destruktive innere Blockaden lösen, kann Kraft getankt werden zum befreiten Leben. Singen ist - wie bereits Martin Luther aus eigener Erfahrung wusste - ein gutes Mittel gegen Depression und Anfechtungen. Am Modell des Singens wird deutlich, dass Frömmigkeit keine Sache allein des Verstandes ist, sondern genauso der Affekte und des inneren wie äußeren Bewegtseins. Singen kann ebenfalls die Hinwendung zum anderen auslösen und zum guten Handeln und Helfen motivieren. Diese diakonische Dimension darf bei keinem Modell der Frömmigkeit fehlen. Das frühere »Currende-Singen«, der Einsatz des Kinderchores im Seniorenheim etc., die Mitwirkung der christlichen Band beim Solidaritätskonzert, all dies sind Beispiele für die diakonische Dimension geistlichen Singens.

---

<sup>18</sup> Vgl. PETER BUBMANN/MICHAEL LANDGRAF (Hg.), Musik in Schule und Gemeinde. Grundlagen - Methoden - Ideen, Stuttgart 2006.

<sup>19</sup> Vgl. MICHAEL HEYMEL, Wie man mit Musik für die Seele sorgt, Ostfildern 2006.

## HYMNLOGIE – EIN (NOCH) VERBORGENES ZENTRUM DER ASZETIK

Das Singen erfährt in den evangelischen Entwürfen zur Aszetik bislang erstaunlich wenig Aufmerksamkeit. Peter Zimmerling verweist zwar im geschichtlichen Rückblick auf die hohe Bedeutung des Singens für Martin Luther<sup>20</sup> und rekurriert exemplarisch auf Johann Sebastian Bach<sup>21</sup>, zieht aber nirgends daraus Konsequenzen für eine Darstellung heutiger Formen von Frömmigkeitspraxis und -übung. Das steht in sonderbarem Kontrast zur enormen Rolle, die Musik in den spirituellen Aufbruchsbewegungen, bei Kommunitäten<sup>22</sup>, beim Kirchentag, in Taizé oder den charismatischen Anbetungsgemeinschaften der Praise-music-Kreise spielt.

Noch auffälliger ist der Befund in Corinna Dahlgrüns umfänglicher Darstellung Christlicher Spiritualität<sup>23</sup>, in der zwar die (bildende) Kunst ein eigenes Kapitel erhält, das Singen (abgesehen von wenigen Zeilen zur möglichen Bedeutung des Singens von Chorälen beim Familienfrühstück<sup>24</sup>) hingegen zugunsten des Musik-Hörens unterbestimmt bleibt.<sup>25</sup> Auch Silke Harms verweist zwar zu Recht auf die Bedeutung des geistlichen Singens

---

<sup>20</sup> Vgl. PETER ZIMMERLING, *Evangelische Spiritualität. Wurzeln und Zugänge*, Göttingen 2003, 61.

<sup>21</sup> Vgl. a.a.O., 242-257.

<sup>22</sup> Besonders deutlich wird die mangelnde Wahrnehmung des Singens, wenn Zimmerling zwar zu Recht das gottesdienstliche Gebet als Proprium der Spiritualität der *Communität Casteller Ring (CCR)* hervorhebt (a.a.O., 158f.), aber nirgends darauf eingeht, dass dieses (Stunden-)Gebet natürlich immer und notwendig ein *gesungenes* Gebet (in benediktinischer Tradition) ist.

<sup>23</sup> Vgl. CORINNA DAHLGRÜN, *Christliche Spiritualität. Formen und Traditionen der Suche nach Gott. Mit einem Nachwort von Ludwig Mödl*, Berlin/New York 2009.

<sup>24</sup> Vgl. a.a.O., 472.

<sup>25</sup> Vgl. a.a.O., 545. Und das, obwohl Dahlgrün sehr wohl die wichtige Studie von Christa Reich zum Singen (*CHRISTA REICH, Evangelium: klingendes Wort. Zur theologischen Bedeutung des Singens*, Stuttgart 1997) aufnimmt (a.a.O., 542, Anm. 216), dies allerdings lediglich als Verweis nutzt, dass neben dem Hören auch das Singen »für sich genommen als eine geistliche Übung angesehen werden« könne (ebd.). Das wird im Versuch einer Gesamtdarstellung der »Christlichen Spiritualität« dann doch der umfänglichen Tradition geistlichen Singens in Kreisen, Chören, bei liturgischen Gelegenheiten, Fest und Feier und auch alleine für sich kaum gerecht.

(konkret: von Katechismusliedern) bei Martin Luther<sup>26</sup> und erwähnt Friedrich Schleiermachers Hochschätzung des Kirchengesangs als religiöses Bildungsmittel<sup>27</sup>. In ihren eigenen Empfehlungen zum geistlichen Üben spielt das Singen dann jedoch keine explizite Rolle mehr. Die polaren Spannungen, die Harms für das geistliche Üben im Allgemeinen markiert<sup>28</sup>, können dabei in gleicher (oder wie ich meine: in exemplarischer) Weise gerade auch fürs geistliche Singen gelten: Es oszilliert zwischen individueller Tätigkeit und sozialem Verhalten. Jede(r) Singende bleibt beim Singen auch immer bei sich selbst und schwingt sich doch in den Gesang der Gruppe mit ein. Es ist ein Geschehen, bei dem Passivität (Ergriffensein vom Gesamtklang) und Aktivität zusammenspielen. Gesungen wird einerseits alltagsbegleitend, andererseits an hervorgehobenen Orten und zu besonderen Zeiten.

Zu Recht verweist Beatrice Kunz Pfeiffer darauf, dass das wiederholte Singen geistlicher Lieder (im Gottesdienst) einerseits Heimat stifte, andererseits dadurch gerade auch Frei- und Spielräume für Aufbrüche eröffne. Gesungene Lieder würden so zu »Wegweisern in die Zukunft, zu *Lebensliedern*«<sup>29</sup>. Die Beschäftigung mit dem geistlichen Singen und dem Kirchenlied kann der Praktischen Theologie wesentliche Formen gelebter Frömmigkeit und Religiosität erschließen. Im Singen zeigt sich von Anfang der jüdischen wie christlichen Religionsgeschichte an ein verdichtetes Modell des geistlichen Lebens. Es ist heute so lebendig wie vor 2000 Jahren. Die Aszetik als praktisch-theologische Teildisziplin ist daher gut beraten, wenn sie die Brücken zur Hymnologie nutzt<sup>30</sup> und das geistliche Singen als Modell des spirituellen Lebens ernst nimmt.

---

<sup>26</sup> Vgl. SILKE HARMS, *Glauben üben. Grundlinien einer evangelischen Theologie der geistlichen Übung und ihre praktische Entfaltung am Beispiel der »Exerzitien im Alltag«* (Arbeiten zur Pastoraltheologie, Liturgik und Hymnologie; 67), Göttingen 2011, 101-103.

<sup>27</sup> Vgl. a.a.O., 152.

<sup>28</sup> Vgl. a.a.O., 218-228: die Spannung zwischen Individualität und Sozialität, zwischen Aktivität und Passivität und zwischen Alltag und besonderen Zeiten und Orten.

<sup>29</sup> BEATRICE KUNZ PFEIFFER, *Verzaubertes Hören. Das Zusammenwirken von Musik und Wortsprache als Zeichen gottesdienstlicher Polyphonie* (Praktische Theologie im Wissenschaftsdiskurs; 8), Berlin - New York 2009, 301.

<sup>30</sup> Die Hymnologie dürfte sich dann allerdings auch nicht vorrangig als geschichtliches Fach verstehen, sondern als kulturanthropologisch informierte Disziplin, die sich allen Formen des gegenwärtigen Singens und Musikhörens im Kontext der Kirche zuwendet.

## VENI CREATOR

Veni creator  
Veni sancte spiritus

Als Taube  
wirst du oft  
abgebildet  
und als Flamme  
über den Häuptern  
von Menschen

Und doch geschiehst du  
im Inneren  
im Aufschrei der Trauer  
im Jubel der Sonne und  
in der Sehnsucht  
nach Leben  
wenn der Atem fehlt  
und das Licht  
und der Trost

Dann ist es Zeit  
dass du kommst  
vom Vater  
dem Schöpfer  
und vom Sohn  
dem Zeichen  
des Lebens  
über den Gräbern  
der Erde

Dann ist es Zeit  
dass du kommst  
heute und morgen  
und alle Zeit